

ms 6/a
85.794
Liszt Museum

150 1.

Setzer! Der Name Liszt ist durchwegs mit runden s und z zu setzen.

Einige Worte über Franz Liszt - Anekdoten.

Von Franz Liszts Cousin, Universitätsprofessor Dr. Eduard R.v.Liszt in Wien.

Trotz seines Humors und sprühenden Witzes in der Konversation liebte Franz Liszt Anekdoten ebenso wie Karikaturen im allgemeinen nicht. Einmal schrieb er diesbezüglich an meinen Vater, er habe für Anekdoten kein Interesse, denn sie huldigten zumeist dem allgemeinen Hang zur Gemeinheit, wozu er sich nicht bekennen könne. Nichtsdestoweniger teilte er selbst einmal demselben Adressaten eine Anekdote vom Feldmarschall Graf Wrangel mit, die allerdings mit Gemeinheit keinen Berührungspunkt hat. Es sei mir somit erlaubt, an dieser Stelle ein für Franz Liszt charakteristisches Urteil über einen sogenannten »Witz« in Anekdotenform festzuhalten.

Im Jahre 1878 gab die Lisztschülerin Martha Rennert in Wien ein Orchesterkonzert, das nicht sehr gut besucht war⁺). Am Flügel war sie in einem etwas dekolletierten Kleide erschienen, was damals, wo man noch nicht die heute geradezu selbstverständlichen Fleischausstellungen gewöhnt war, weit über Gebühr bemerkert wurde. Flugs schmiedeten edle Seelen das Vers'chen:

„Und die Rennert
Spielert selbst im Hemmert,
Wenn nur jemand kennert
Und Billetten nennert“.

Als dem Meister dieses Vers'chen zu Ohren kam, war er sehr entrüstet und sagte mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Schärfe: »Es gehört weder Geist, noch Moral dazu, einen Mitmenschen herabzusetzen«.

Das Jubiläumsjahr 1936 hat viel Schönes, viel Erhebendes über das Andenken an Franz Liszt hervorgebracht. Unter das Schöne möchte ich auch gute Anekdoten zählen, die, wenn auch in scherhafter Form,

⁺) Man vergl. dazu den Brief des Meisters an seinen »Onkel-Cousin«, den Generalprokurator Dr. Eduard R. von Liszt, meinen Vater, vom 26. April 1878 aus Weimar: »Du erinnerst Dich, dass ich Fräulein Rennert categorisch abgeraten habe, ein Orchester-Concert in Wien zu geben. Trotzdem liess sie es annoncieren und Zettel anschlagen und schliesslich kam nur ein verdriessliches mancando, perdendosi heraus. Ach! Die Künstlerwelt ist voll Kümmernisses!«

gute, edle Eigenschaften des Verewigten hervorheben.

Leider blieb es nicht bei solchen Anekdoten. Nur allzuoft wurde die üble Phantasie von Zeilenhonorar-Schindern offensichtlich, die ihre eigene -ihnen natürlich scheinende- Taktlosigkeit auf den edlen Meister projizierten. Dies mit einer Phantasie, die einem Indianerbüchelschreiber ausgiebige Erwerbsquelle sein könnte. Neben solchen frei eriogenen Anekdoten begegneten wir auch solche, denen eine wahre Begebenheit zugrunde lag, die aber ungenau verstanden oder, zum Teil vergessen, unrichtig (und taktlos) rekonstruiert wurde.

Zeitungen ~~aber~~ gibt ^{nun} es immer übergenug, die derlei das Andenken eines edlen und verdienstvollen Menschen heruntersetzenden Phantasien mit unbegreiflicher Skrupellosigkeit Raum geben, - auch wenn die Unwahrheit des Gedruckten auf der Hand liegt.

Solcherart wurde auch das Andenken dieses Mannes verunziert, der bekanntlich ein Muster von Vornehmheit und Korrektheit ebenso wie von Herzensgüte war. Ich möchte hier einige wenige dieser Geschichten ganz kurz beleuchten. Ich habe den Abbé seit meiner frühesten Kindheit gekannt und konnte ihn im ~~trauten~~ ^{Mutter} Kreise der Familie meiner Eltern - er wohnte bei seinen Aufenthalten in Wien seit dem 20. April 1869 ausnahmslos bei diesen in ihrer Wohnung im Schottenhof - aus allernächster Nähe beobachten und oft und oft seinen Worten im Familienkreise lauschen.

+ t +

In einer der erwähnten Geschichten heißt es: »Einst war Liszt von einem reichen, aber etwas aufdringlichen Herrn zu einer Abendgesellschaft geladen worden, mit dem durchsichtigen Zweck, ihn als Ausstattungsstück zu verwenden. Sobald das Souper beendet war, erfolgte dann auch prompt die Aufforderung zum Spiel. Liszt ließ sich auch nicht lange nötigen, er ging an den Flügel, machte ein Glissando nach oben und eines nach unten, klappte den Deckel zu und empfahl sich mit den Worten: »So, mein Essen ist bezahlt!« - Das ist zweifellos unrichtig. Erstens schon einmal war es nicht Liszts Gewohnheit, irgend einem beliebigen »reichen aber aufdringlichen Herrn« die Ehre der Annahme einer Einladung zu erweisen. Wenn er aber jemanden für würdig

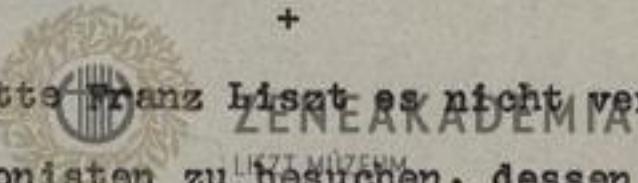
hielt, dessen Einladung anzunehmen, dann rechnete er mit dem Wunsche der Hausherren als mit etwas eigentlich Selbstverständlichem, und in seiner Güte willfährte er auch solchen -zumeist übrigens unausgesprochenen- Wünschen gerne. Daß er den Gastgeber in der obigen ungezogenen Weise verhöhnt hätte, ist glatt ausgeschlossen. Dumme Witze und Taktlosigkeiten hat niemand von ihm erlebt.

+ + +

Schon aus diesem Grunde entpuppen sich auch die folgenden drei Anekdoten als schlechte Erfindungen.

„Ein Komponist, der die Verehrung Liszts für Richard Wagners Werke kannte und aus diesem Umstand Kapital zu schlagen gedachte, überreichte ihm zur Begutachtung eine von ihm verfaßte Symphonie, in der er ganz in die Spuren Wagners trat. - „So ist's recht,“ lautete das Urteil Franz Liszts, als er die Partituren durchgesehen hatte, „frisch gewagnert, ist halb gewonnen!“

+


„Einst hatte Franz Liszt es nicht vermeiden können, die Aufführung eines Komponisten zu besuchen, dessen künstlerische Sinnesrichtung der seinen durchaus entgegenstand. Nach seinem Eindruck über die Tonschöpfung befragt, erwiderte er kurz: „Manches hat mir gefallen, manches aber auch gar nicht.“ - „Was hat Ihnen denn beispielsweise nicht gefallen?“, wollte der Komponist weiter wissen. - Und mit lachendem Blick gab Franz Liszt zur Antwort: „Die Musik beispielsweise hat mir gar nicht gefallen!“

+

Einer Dame, die den Meister mit etwas naivem Interesse fragte, wie er es eigentlich fertigbringe, so schöne Werke zu Papier zu bringen, soll dieser geantwortet haben: „Nichts einfacher als das, gnädige Frau, ich kaufe mir einen Bogen Notenpapier dort drüber im Eckladen, und dann setze ich immer eine Note an die andere.“

+

Nein, solche knabenhafte „Witze“ hat Franz Liszt nicht gemacht.

+ + +

In vielen Blättern, u.z. immer wieder in neuer geschmackloser Variation, wurde „berichtet“:

„Als Liszt am Petersburger Hofe spielte, sprach der Zar während des Vortrages ziemlich ungeniert mit einer Dame, die neben ihm saß. Liszt bemerkte das natürlich sofort und geriet in eine gelinde Wut über diese Ungehörigkeit. Als das Gespräch durchaus kein Ende nehmen wollte, brach Liszt plötzlich kurz und energisch das Spiel ab. Als der Zar verwundert fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete Liszt mit untertäniger Verbeugung: „Wenn Fürsten reden, haben Diener zu schweigen“.“ Eine andere Redaktion ließ gar den Meister zum Zaren sagen: „Ich kann warten, bis Euer Majestät fertig sind“. – Die Sache hat sich ein wenig anders zugetragen. Franz Liszt hat sich stets als den höchsten Adel ebenbürtig gefühlt, und gerade deshalb wäre es ihm gar nicht eingefallen, in der pöbelhaften Weise der Gesetzgebung vom Jahre 1919 einen Fürsten anzuflecken, andererseits aber sich selbst als Diener zu bezeichnen. Nein, jener Ausspruch lautete: „Quand Sa Majesté parle, tout autres se tait“ („Wenn Seine Majestät spricht, schweigt jeder andere“). Und diese Worte wurden mit einer höflichen Neigung des Kopfes gesprochen. Wer auf seine eigene Ehre und Würde hält, verunglimpft auch das Ansehen des anderen nicht.“

Doch die Phantastereien gehen noch weiter. Eine Redaktion fügt der „geistreichen“ Erzählung noch bei, Franz Liszt sei auf Befehl des Zaren sofort ausgewiesen worden, wobei die russische Behörde ihn als „den durchaus unbedeutenden Klavierklumperer Liszt“ bezeichnet hätte. Nun hat sich aber der ganze Vorfall überhaupt nicht in den Ländern des Zaren zugetragen, sondern in – Weimar, bei einem Hofkonzert, zu dem Zar Nikolaus I., die Zarewna und die russischen Würdenträger geladen waren. Dies laut einer vom einstmigen Klaviervirtuosen Géza Graf Zichy bei einer Gedenkfeier der ungar. königl. Akademie gegebenen Erzählung.“⁺⁾

+ + +

⁺⁾ Laut Antonio de Schlesmer, „Francesco Liszt“; Fiume, 1911, S.50.

Was soll man aber zu der folgenden Geschichte sagen? Liszt sei einmal mit noch einem berühmten Musiker zu einer Soiree eingeladen worden, wo beide sich hören ließen, und wo man ihnen dann - das Souper in einem von der anderen Gesellschaft getrennten Zimmer angewiesen habe! Ich möchte zunächst schon einmal wissen, wer es gewagt hätte, dem Abbé Franz Liszt, dem Freunde regierender Fürsten, so etwas zu bieten. Auch hätte Franz Liszt unter solchen Umständen keinen Bissen berührt. Aber es kommt noch besser. Als Liszt und der andere Künstler gegessen hatten, seien sie mit lautem, höhnischem Gesang „Arm in Arm“ selbändiger fortgezogen, so ihrem Unwillen Ausdruck verleihend. Es fehlte nur noch die weitere Dichtung, daß Franz Liszt - der bekanntlich mehrmals ganze Vermögen an Hilfsbedürftige verschenkte - diese Gelegenheit dazu benutzt hätte, „sich einmal ordentlich satt zu essen“, und daß er beim Fortgehen noch Zigarren und ein paar Flaschen Wein eingesteckt, vielleicht auch johlend eine halb ausgetrunken Flasche über dem Kopf geschwenkt hätte.



ZENEAKADÉMIA

Dabei entsinne ich mich einer bezeichnenden Szene, die sich laut Erzählung meiner seligen Mutter in meinem Vaterhause abgespielt hat. Der berühmte norwegische Geiger Ole Bull war nach Wien gekommen und machte dem Abbé Franz Liszt seine Aufwartung. Mein Vetter trat in den Salon, Ole Bull kam ihm entgegen und sagte nach der ersten Begrüßung: „Wir sind alt geworden!“ Darauf der Abbé in grosslendem Tone: „Wir? Wir?? Zwischen uns gibt es kein 'Wir'. Ich habe niemals mit Ihnen - schmutzige Wäsche gewaschen.“ So verhielt sich der Abbé unangemessenen Vertraulichkeiten gegenüber. Und dieser Mann sollte „Arm in Arm“ die obige Szene aufgeführt haben?

+ + +

Zu den törichtest erfundenen „Anekdoten“ gehören unstreitig die folgenden zwei, die ich lediglich anfüre, um zu zeigen, bis zu welcher Grenze des schier unmöglichen einerseits in übler Erfindung gegangen werden kann, was aber andererseits auch gewisse Redaktionen skrupellos abzudrucken imstande sind.

„Ein Schüler überreichte Franz Liszt an einem leuchtenden Sommernorgen eine einsätzige Sonate. Liszt schüttelte seine Künstlermähne und sagte, diese und jene Modulation «gehe» nicht. 'Aber warum denn nicht', versetzte der junge Hans Kling-in-die-Welt; 'es klingt, also geht es'. Ruhig erhob sich jetzt Franz Liszt, spritzte seine volle Feder auf die blütenweiße Weste des Jünglings und sagte: 'Das geht auch, aber es darf doch nicht sein'."

Abgesehen von der ganz undenkbaren Debatte zwischen dem Schüler und dem scheu verehrten Meister: Franz Liszt zum rohen Hausknecht heruntergelegen. Pfui!

+ + +

Franz Liszt war bei einer Wiener Familie zum Abendessen geladen. Mit Rücksicht auf sein hohes Alter wurde der Schriftsteller H. gebeten, den greisen Komponisten abzuholen und nach dem Essen wieder heimzubegleiten. Als beide die Wohnung des Meisters verließen, blieb Liszt plötzlich stehen und sagte: 'Bitte, einen Augenblick, ich habe meine Zahnbürste vergessen'.  ZENEAKADÉMIA
LISZT MUZEUM. Damit kehrte er um, ging in seine Wohnung zurück und kam eilig wieder. Auf dem Heimweg fragte H. den Meister, wozu er denn zum Abendessen die Zahnbürste gebraucht habe. Liszt erwiderte lächelnd: 'Das Schloß meiner Haustüre ist neu, und der Schlüssel dreht sich etwas schwer, und da benütze ich die Zahnbürste als Hebel'."

Nun, so oft Franz Liszt in Wien weilte, hat er bis zum 16. April 1869 stets im Hotel, vom 20. April 1869 an aber ausnahmslos bei meinen Eltern im Schottenhof gewohnt. Meine Eltern waren nicht die Menschen, ein Türschloß in schlechtem Zustande zu belassen. Außerdem war genug Dienerschaft im Hause: Stubenmädchen, Köchin und Franz Liszts Kammerdiener. Ueberdies wären Franz Liszts Titanenfinger wohl jedem Schlüssel gewachsen gewesen, den ein Stubenmädchen aufdrehen konnte. Und endlich war doch Franz Liszt kein Idiot, der als Hebel für einen Schlüssel kein anderes Werkzeug als ausg eklügelt gerade eine Zahnbürste gefunden hätte.

+ + +

Es ist nicht anständig, mit derartigen „Witzen“ das Andenken eines edlen Toten und obendrein auch seiner Verwandten, die ihm liebevoll bei sich aufnahmen, zu verunglimpfen.

756/8
85.794.

S a t z e r ! Der Name Liszt ist durchwegs mit runden s und z zu setzen.

Einige Worte über Franz Liszt - Anekdoten.

Von Franz Liszts Cousin, Universitätsprofessor Dr. Eduard R. v. Liszt in Wien.

Trotz seines Humors und sprühenden Witzes in der Konversation liebte Franz Liszt Anekdoten ebenso wie Karikaturen im allgemeinen nicht. Einmal schrieb er diesbezüglich an meinen Vater, er habe für Anekdoten kein Interesse, denn sie huldigten zumeist dem allgemeinen Hang zur Gemeinheit, wozu er sich nicht bekennen könne. Nichtsdestoweniger teilte er selbst einmal demselben Adressaten eine Anekdote vom Feldmarschall Graf Wrangel mit, die allerdings mit Gemeinheit keinen Berührungspunkt hat. Es sei mir somit erlaubt, an dieser Stelle ein für Franz Liszt charakteristisches Urteil über einen sogenannten »Witz« in Anekdotenform festzuhalten.

Im Jahre 1878 gab die Lisztschülerin Martha Rennert in Wien ein Orchesterkonzert, was nicht sehr gut besucht war⁺). Am Flügel war sie in einer etwas dekolletierten ~~kleide~~ erschienen, was damals, wo man noch nicht die heute geradezu selbstverständlichen Fleischausstellungen gewöhnt war, weit über Gebühr bewirkt wurde. Flugs schiedeten edle Seelen das Vers'chen:

»Und die Rennert
Spielert selbst im Hemmert,
Wann nur jemand kennert
Und Billetten nennert.«

Als dem Meister dieses Vers'chen zu Ohren kam, war er sehr entrüstet und sagte mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Schärfe: »Es gehört weder Geist, noch Moral dazu, einen Mitmenschen herabzusetzen«.

Das Jubiläumsjahr 1936 hat viel Schönes, viel Erhebendes über das Andenken an Franz Liszt hervorgebracht. Unter das Schöne möchte ich auch gute Anekdoten zählen, die, wenn auch in scherhafter Form,

⁺) Man vergl. dazu den Brief des Meisters an seinen »Onkel-Cousin«, den Generalprokurator Dr. Eduard R. von Liszt, meinen Vater, vom 26. April 1878 aus Weimar: »Du erinnerst Dich, dass ich Fräulein Rennert categorisch abgeraten habe, ein Orchester-Concert in Wien zu geben. Trotzdem liess sie es annoncieren und Zettel anschlagen und schliesslich kam nur ein verdriessliches mancando, perdendosi heraus. Ach! Die Künstlerwelt ist voll Kümmernisse!«

gute, edle Eigenschaften des Verewigten hervorheben.

Leider blieb es nicht bei solchen Anekdoten. Nur allzuoft wurde die üble Phantasie von Zeilenhonorar-Schindern offensichtlich, die ihre eigene -ihnen natürlich schaينende- Taktlosigkeit auf den edlen Meister projizierten. Dies mit einer Phantasie, die einem Indianerbüchelschreiber ausgiebig Erwerbsquelle sein könnte. Neben solchen frei erlogenem Anekdoten begegneten wir auch solche, denen eine wahre Begebenheit zugrunde lag, die aber ungenau verstanden oder, zum Teil vergessen, unrichtig (und taktlos) rekonstruiert wurde.

Zeitungen ~~aber~~ gibt es ^{nur} immer übergenug, die derlei das Andenken eines edlen und verdienstvollen Menschen heruntersetzenden Phantasien mit unbegreiflicher Skrupellosigkeit Raum geben, - auch wenn die Unwahrheit des Gedruckten auf der Hand liegt.

Solcherart wurde auch das Andenken dieses Mannes verunziert, der bekanntlich ein Muster von Vornehmheit und Korrektheit ebenso wie von Herzensgüte war. Ich möchte hier einige wenige dieser Geschichten ganz kurz beleuchten. Ich ~~habe~~ den Abbé seit meiner frühesten Kindheit gekannt und konnte ihn im ~~trautem~~ ^{Mit}kreise der Familie meiner Eltern - er wohnte bei seinen Aufenthalten in Wien seit dem 20. April 1869 ausnahmslos bei diesen in ihrer Wohnung im Schottenhof - aus allernächster Nähe beobachten und oft und oft seinen Worten im Familienkreise lauschen.

+ + +

In einer der erwähnten Geschichten heißt es: „Einst war Liszt von einem reichen, aber etwas aufdringlichen Herrn zu einer Abendgesellschaft geladen worden, mit dem durchsichtigen Zweck, ihn als Ausstattungsstück zu verwenden. Sobald das Souper beendet war, erfolgte dann auch prompt die Aufforderung zum Spiel. Liszt ließ sich auch nicht lange nötigen, er ging an den Flügel, machte ein Glissando nach oben und eines nach unten, klappte den Deckel zu und empfahl sich mit den Worten: „So, mein Essen ist bezahlt!“ - Das ist zweifellos unrichtig. Erstens schon einmal war es nicht Liszts Gewohnheit, irgend einem beliebigen ~~reichen~~ aber aufdringlichen Herrn“ die Ehre der Annahme einer Einladung zu erweisen. Wenn er aber jemanden für würdig

hielt, dessen Einladung anzunehmen, dann rechnete er mit dem Wunsche der Hausherren als mit etwas eigentlich Selbstverständlichem, und in seiner Güte willfährte er auch solchen -zumeist übrigens unsausgesprochenen- Wünschen gerne. Daß er den Gastgeber in der obigen ungezogenen Weise verhöhnt hätte, ist glatt ausgeschlossen. Dumme Witze und Taktlosigkeiten hat niemand von ihm erlebt.

+ + +

Schon aus diesem Grunde entpuppen sich auch die folgenden drei Anekdoten als schlechte Erfindungen.

„Ein Komponist, der die Verehrung Liszts für Richard Wagners Werke kannte und aus diesem Umstand Kapital zu schlagen gedachte, überreichte ihm zur Begutachtung eine von ihm verfaßte Symphonie, in der er ganz in die Spuren Wagners trat. - „So ist's recht,“ lautete das Urteil Franz Liszts, als er die Partituren durchgesehen hatte, „frisch gewagnert, ist halb gewonnen!“



„Kinst hatte Franz Liszt es nicht vermieden können, die Aufführung eines Komponisten zu besuchen, dessen künstlerische Sinnesrichtung der seinen durchaus entgegenstand. Nach seinem Eindruck über die Tonschöpfung befragt, erwiderte er kurz: „Manches hat mir gefallen, manches aber auch gar nicht.“ - „Was hat Ihnen denn beispielsweise nicht gefallen?“, wollte der Komponist weiter wissen. - Und mit lachendem Blick gab Franz Liszt zur Antwort: „Die Musik beispielsweise hat mir gar nicht gefallen!“

+

Einer Dame, die den Meister mit etwas naivem Interesse fragte, wie er es eigentlich fertigbringe, so schöne Werke zu Papier zu bringen, soll dieser geantwortet haben: „Nichts einfacher als das, gnädige Frau, ich kaufe mir einen Bogen Notenpapier dort drüber im Eckladen, und dann setze ich immer eine Note an die andere.“

+

Nein, solche knabenhafte „Witze“ hat Franz Liszt nicht gemacht.

+ + +

In vielen Blättern, u.z. immer wieder in neuer geschmackloser Variation, wurde „berichtet“:

„Als Liszt am Petersburger Hofe spielte, sprach der Zar während des Vortrages ziemlich ungeniert mit einer Dame, die neben ihm saß. Liszt bemerkte das natürlich sofort und geriet in eine gelinde Wut über diese Ungehörigkeit. Als das Gespräch durchaus kein Ende nehmen wollte, brach Liszt plötzlich kurz und energisch das Spiel ab. Als der Zar verwundert fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete Liszt mit untertäniger Verbeugung: „Wenn Fürsten reden, haben Diener zu schweigen“.“ Eine andere Redaktion ließ gar den Meister zum Zaren sagen: „Ich kann warten, bis Euer Majestät fertig sind“. – Die Sache hat sich ein wenig anders zugetragen. Franz Liszt hat sich stets als den höchsten Adel ebenbürtig gefühlt, und gerade deshalb wäre es ihm gar nicht eingefallen, in der pöbelhaften Weise der Gesetzgebung von Jahre 1919 einen Fürsten anzugleichen, andererseits aber sich selbst als Diener zu bezeichnen. Nein, jener Ausspruch lautete: „Quand Sa Majesté parle, tout ~~autre~~ se tient“ („Seine Majestät spricht, schweigt jeder andere“). Und diese Worte wurden mit einer höflichen Neigung des Kopfes gesprochen. Wer auf seine eigene Ehre und Würde hält, verunglimpft auch das Ansehen des anderen nicht.“

Doch die Phantasystereien gehen noch weiter. Eine Redaktion fügt der „geistreichen“ Erzählung noch bei, Franz Liszt sei auf Befehl des Zaren sofort ausgewiesen worden, wobei die russische Behörde ihn als „den durchaus unbedeutenden Klavierklipperer Liszt“ bezeichnet hätte. Nun hat sich aber der ganze Vorfall überhaupt nicht in den Ländern des Zaren zugetragen, sondern in – Weimar, bei einem Hofkonzert, zu dem Zar Nikolaus I., die Zarewna und die russischen Würdenträger geladen waren. Dies laut einer vom einstmigen Klaviervirtuosen Géza Graf Zichy bei einer Gedenkfeier der ungar. königl. Akademie gegebenen Erzählung.“⁴⁾

* * *

⁴⁾ Laut Antonio de Schlemmer, „Francesco Liszt“; Fiume, 1911, S.50.

Was soll man aber zu der folgenden Geschichte sagen? Liszt sei einmal mit noch einem berühmten Musiker zu einer Soiree eingeladen worden, wo beide sich hören ließen, und wo man ihnen dann - das Souper in einem von der anderen Gesellschaft getrennten Zimmer angewiesen habe! Ich möchte zunächst schon einmal wissen, wer es gewagt hätte, dem Abbé Franz Liszt, dem Freunde regierender Fürsten, so etwas zu bieten. Auch hätte Franz Liszt unter solchen Umständen keinen Bissen berührt. Aber es kommt noch besser. Als Liszt und der andere Künstler gegessen hatten, seien sie mit lauten, höhnischem Gesang „Arm in Arm“ selbster fortgezogen, so ihrem Unwillen Ausdruck verleihend. Es fehlte nur noch die weitere Dichtung, daß Franz Liszt - der bekanntlich mehrmals ganze Vermögen an Hilfsbedürftige verschenkte - diese Gelegenheit dazu benutzt hätte, „sich einmal ordentlich satt zu essen“, und daß er beim Fortgehen noch Zigarren und ein paar Flaschen Wein eingesteckt, vielleicht auch johlend eine halb ausgetrunken Flasche über dem Kopf geschwenkt hätte.



ZENEAKADÉMIA

Dabei entsinne ich mich ^{LISZT MUSEUM} einer bezeichnenden Szene, die sich laut Erzählung meiner seligen Mutter in meinem Vaterhause abgespielt hat. Der berühmte norwegische Geiger Ole Bull war nach Wien gekommen und machte den Abbé Franz Liszt seine Aufwartung. Mein Vetter trat in den Salon, Ole Bull kam ihm entgegen und sagte nach der ersten Begrüßung: „Wir sind alt geworden!“ Darauf der Abbé in glorlendem Tone: „Wirt? Wir?? Zwischen uns gibt es kein 'Wir'. Ich habe niemals mit Ihnen - schmutzige Wäsche gewaschen.“ So verhielt sich der Abbé unangemessenen Vertraulichkeiten gegenüber. Und dieser Mann sollte „Arm in Arm“ die obige Szene aufgeführt haben?

+ + +

Zu den törichtest erfundenen „Anekdoten“ gehören unstreitig die folgenden zwei, die ich lediglich anfüre, um zu zeigen, bis zu welcher Grenze des schier unmöglichen einerseits in übler Erfindung gegangen werden kann, was aber andererseits auch gewisse Redaktionen skrupellos abzudrucken imstande sind.

+

„Ein Schüler überreichte Franz Liszt an einem leuchtenden Sommernorgen eine einsätzige Sonate. Liszt schüttelte seine Künstlersöhne und sagte, diese und jene Modulation „gehe“ nicht. ‘Aber warum dann nicht?’, versetzte der junge Hans Kling-in-die-Welt; ‘es klingt, also geht es’. Ruhig erhob sich jetzt Franz Liszt, spritzte seine volle Feder auf die blütenweiße Weste des Jünglings und sagte: ‘Das geht auch, aber es darf doch nicht sein!‘“

Abgesehen von der ganz undenkbar Debatte zwischen dem Schüler und dem scheu verehrten Meister: Franz Liszt zum rohen Hausknoscht heruntergelogen. Pfui!

+ + +

„Franz Liszt war bei einer Wiener Familie zum Abendessen geladen. Mit Rücksicht auf sein hohes Alter wurde der Schriftsteller H. gebeten, den greisen Komponisten abzuholen und nach dem Essen wieder heimzubegleiten. Als beide die Wohnung des Meisters verließen, blieb Liszt plötzlich stehen und sagte: ‘Bitte, einen Augenblick, ich habe meine Zahnbürste vergessen’ 1852 Damit kehrte er um, ging in seine Wohnung zurück und kam eilig wieder. Auf dem Heimweg fragte H. den Meister, wozu er denn zum Abendessen die Zahnbürste gebraucht habe. Liszt erwiderte lächelnd: ‘Das Schloß meiner Haustür ist neu, und der Schlüssel dreht sich etwas schwer, und da benütze ich die Zahnbürste als Hebel’.“

Nun, so oft Franz Liszt in Wien weilte, hat er bis zum 16. April 1869 stets im Hotel, vom 20. April 1869 an aber ausnahmslos bei meinen Eltern im Schottenhof gewohnt. Meine Eltern waren nicht die Menschen, ein Türschloß in schlechtem Zustande zu belassen. Außerdem war genug Dienerschaft im Hause: Stubenmädchen, Köchin und Franz Liszt-Kamerdiener. Ueberdies wären Franz Liszts Titanenfinger wohl jedem Schlüssel gewachsen gewesen, den ein Stubenmädchen aufdrehen konnte. Und endlich war doch Franz Liszt kein Idiot, der als Rebel für einen Schlüssel kein anderes Werkzeug als aus geklügelt gerade eine Zahnbürste gefunden hätte.

+ + +

Es ist nicht anständig, mit derartigen „Witzen“ das Andenken eines edlen Toten und obendrein auch seiner Verwandten, die ihn liebevoll bei sich aufnahmen, zu verunglimpfen.